

Ein sicherer Halt

In einem kleinen Dorf in Nordhessen gibt es einen Ort, an dem Kinder bleiben können, mit denen sonst kaum jemand klarkommt. Warum gelingt dort, was anderswo scheitert?

Toben und Rangeln:
Mit Alex, dem jungen
Hausmeister des Wohn-
projekts, ist das erlaubt



A

Als Lukas* acht Jahre alt war, öffnete sich für ihn eine Tür in ein besseres Leben. Diana Makowski, die Leiterin einer Wohngruppe im nordhessischen Schmillinghausen, nahm ihn bei sich auf. Dreieinhalb Jahre hatte er da schon getrennt von seiner überforderten Mutter gelebt, in einer Notunterkunft, die eigentlich nur als Übergangslösung gedacht war. Viele Kinder mit Problemen, zu wenige Betreuer, meistens lief der Fernseher. „Es gab viel Gewalt dort, ich habe mich geprügelt, um zu überleben“, sagt Lukas, der heute 14 ist. Aber niemand wollte ihn aufnehmen. „Ich fühlte mich verloren. Ich dachte, dass mich keiner will.“

Er sitzt in seinem Zimmer in dem umgebauten Bauernhaus am Fenster, unten verläuft die Dorfstraße, über die Katzen, Hühner und manchmal Esel laufen. In seinem Regal Fotos von der Hochzeit seiner Mutter, zu der er inzwischen wieder einen guten Kontakt hat. Es ist ein ordentliches Zimmer, mit schönen Dingen, an denen er hängt. Und das soll auch so bleiben. Aber als er einzog, hat er erst mal die Möbel zerlegt. Genau wie Julian, 12, der neben ihm ein Zimmer bewohnt und seine Wut noch nicht im Griff hat. Julians Zimmer ist kahl und spärlich eingerichtet. Weil er alles zertrümmert. Gerade erst musste bei ihm eine neue Tür eingebaut werden.

Lukas kennt diese Wut. In der Schule hat er früher mit Stühlen und Tischen geworfen und seine Lehrer getreten. Wenn die Wut zu groß wurde, schickte Diana Makowski ihn auf die Straße, Hauptsache raus aus dem Zimmer, das dann zu eng wurde. Dort tobte er sich aus. Sein Brüllen war vom Marktplatz bei der Kirche bis zum Haus zu hören.

*Vornamen der Kinder geändert



»Ich fühlte mich verloren. Ich dachte, dass mich keiner will«

Als Lukas vor sechs Jahren einzog, war er voller Wut. Heute weiß er, was ihm hilft, nicht auszurasen: zum Beispiel Seilspringen

Es ist ein großes und verwinkeltes Haus, das an einem Hang mitten im Dorf steht. Mit einem Billardtisch im Erdgeschoss und einem kleinen Reitplatz im Garten. Auf der unteren Klingel stehen keine Namen, nur die Bezeichnung des Trägers: M.I.B., Menschen.Individuell.Begleiten. Auf der oberen Klingel: Diana Makowski. Die ausgebildete Erzieherin und Sozialpädagogin hat hier vor 16 Jahren einen ganz besonderen Ort geschaffen: einen Ort, an dem Kinder bleiben können, die als schwierig und schwer vermittelbar gelten, sogenannte Systemsprenger. Geschätzte 5000 von ihnen gibt es in Deutschland. Angesichts der gestiegenen Zahl von Inobhutnahmen – 2022 waren es 66 400, 40 Prozent mehr als im Jahr zuvor – sind es vermutlich noch mehr. Genug Plätze mit Intensivbetreuungen für sie gibt es nicht. Der Verbund AIM, der die für sie infrage kommenden Träger verzeichnet, führt nur 52 bundesweit

in seiner Liste, die meisten bestehen aus kleinen Gruppen. Wie aber muss ein „System“ aufgebaut sein, damit ein Kind es nicht sprengt? Und was muss eine Einrichtung wie das M.I.B. leisten, damit das auch gelingt?

Es ist Samstagmittag, alle sind an dem langen Tisch versammelt, der in der offenen Küche steht. Dunkle Holzbalken trennen den Raum vom Wohnzimmer ab, wo ein Feuer im Kamin brennt und wohlige Wärme verbreitet. Auf einer Matte döst der riesige schwarze Hütehund Amaru. Diana Makowski, 55, von allen Floh genannt, sitzt am Kopfende, die neue 21-jährige Erzieherin Jolene ist da, und Ingrid, die schon pensioniert ist, aber jeden Tag kommt, donnerstags backt sie Pfannkuchen. Es gibt außerdem noch drei männliche Erzieher im Team und Alex, den jungen Hausmeister. Zwischen den Erwachsenen sitzen drei Jungen, außer Lukas noch Julian und der zehnjährige Justin, die mit ernsten Gesichtern zuhören, als Jolene, die über Nacht da war, einen Vorfall schildert, bei dem sich einer der Jungen am Abend zuvor nicht an Absprachen gehalten hat. Nun soll er dazu Stellung beziehen und erklären, wie es dazu kam. Was er auch sofort macht, erst trotzig, auf seiner Sicht beharrend, doch dann zeigt er sich einsichtig.

S

So geht das hier jeden Tag, das ist zeitaufwendig, mühsam, aber wahnsinnig wichtig. Hier am Küchentisch entscheidet sich immer wieder das Scheitern und Gelingen des Zusammenlebens. Hier kommt buchstäblich alles auf den Tisch. Jeder Fehler, jede noch so kleine Regelverletzung, jeder einzelne Erfolg. Maximale Transparenz ist die Devise. Auch die Beschwerden der Kinder kommen zur Sprache. Dafür gibt es Beschwerdebögen, auf denen sie ihren Ärger notieren können. „Aber jeder muss auch einen Lösungsvorschlag

dazuschreiben und überlegen, was er selbst ändern kann“, erklärt Lukas.

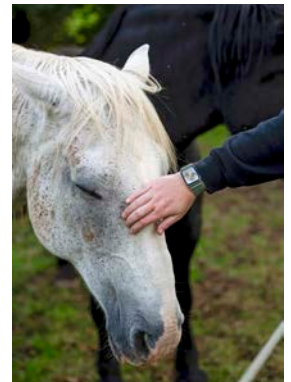
Im Moment leben nur die drei Jungen hier, demnächst wird ein neuer Junge in das noch freie Zimmer einziehen. Lukas kam vor sechs Jahren, Julian vor vier Jahren, ein damals stark übergewichtiges Kind, über das in seiner Akte „verhaltensauffällig“ stand. Justin, der sagt „ich musste mit vier von zu Hause weg, weil meine Mama drogensüchtig war“, ist seit fast zwei Jahren hier. Sie alle haben Gewalt und viel Leid erlebt: in ihren Herkunftsfamilien, die sie früh verlassen mussten, und in den Jahren, in denen sie von einer Notunterkunft in die nächste abgeschoben wurden. Wer Kinder wie sie aufnimmt, die zu viele Beziehungsabbrüche erfahren haben und deshalb zunächst keinem Erwachsenen mehr trauen, steht vor einer großen Aufgabe: Grenzen setzen, Sicherheit vermitteln – und vielleicht am allerschwierigsten: das Vertrauen der Kinder gewinnen.

Und auch die Jungen müssen dabei viel leisten. „Sie müssen viel Kritik einstecken, über sich und ihr Verhalten nachdenken und dafür Verantwortung übernehmen“, sagt Diana Makowski, eine resolute Frau mit einer kräftigen, stets etwas heiseren Stimme. Und sie müssen sich an die strengen Regeln und Verbote im Haus halten: keine Handys, kein Fernseher, kein Computer. Jeden Abend um 20 Uhr ins Bett gehen ... Und das funktioniert? „Von einigen Kindern mussten wir uns trennen“, sagt die Leiterin, aber in den meisten Fällen gelinge das Zusammenleben. Und die Kinder blieben, bis sie mit 18 oder auch später, nach ihren Ausbildungen, ausziehen würden.

Als sie die Wohngruppe 2008 mit ihrem vor zwei Jahren verstorbenen Mann gründete, nahmen sie zunächst nur Teenager-Mädchen auf. Das war sinnvoll, weil sie selbst eine Tochter hatte, die inzwischen erwachsen ist. 2015 machte sie sich selbstständig als eigener Träger und entschied, nur noch Jungen ab sechs Jahren aufzunehmen. Sie könnten die engen Strukturen manchmal leichter annehmen als Mädchen in der Pubertät, weil sie darin noch Geborgenheit finden. „Und

Wie muss ein »System« sein, damit ein Kind es nicht sprengt?

- 1_Sanft berühren** Der Umgang mit den Pferden ist wichtiger Bestandteil der Arbeit mit den Kindern
2_Angkommen Diana Makowski ist Motor und Herz der Wohngruppe



1

2



>

Strengsein findet ihr auch gut, oder?“, fragt sie in die Runde. „Ja, denn dann weiß man, wo man dran ist“, sagt Julian, die beiden anderen Jungen nicken.

Sie meinen das vermutlich wirklich so. Denn das, was alle in ihrer frühen Kindheit nicht bekommen haben, finden sie hier: Sie werden gesehen, und zwar nicht nur, wenn sie wütend sind und Mist bauen, wie sie es früh gelernt haben: weil ihre Eltern keine Grenzen setzen konnten, weil sie überfordert waren, zu nachgiebig oder zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Diana Makowski dagegen agiert wie eine Trainerin auf dem Spielfeld. Sie ist hochpräsent, hat ständig alle im Blick, und das spüren die Kinder. Als würden unsichtbare Schnüre zwischen ihr und den Jungen verlaufen, die sie korrigieren, bremsen und halten.

S

Sie nimmt die Kinder auch oft in den Arm, lobt und bestärkt sie, wenn sie eine Aufgabe erfüllt haben. Sie strahlt diese Mischung aus Härte und Empathie aus, die oft Menschen mitbringen, die ums Überleben kämpfen mussten. „Ich war selbst ein Heimkind“, erzählt sie an einem Abend in der Dorfgaststätte. Als aufsässige Jugendliche und Tochter einer Dissidentin kam sie in der DDR mit 15 in einen der für seine menschenunwürdigen Methoden berühmten Jugendwerkhöfe. Aber sie begegnete dort auch einer Erzieherin, die sie unterstützte und tröstete, obwohl es untersagt war, engere Kontakte zu Einzelnen zu knüpfen. „Von da an wusste ich, dass ich selbst Erzieherin werden will und das zurückgeben will.“

Diana Makowski ist der stets auf Hochtouren laufende Motor der Einrichtung. Aber es gibt noch einen anderen Grund, warum hier gelingt, was anderswo oft scheitert: die sechs Pferde, die ihr gehören und ein zentraler Bestandteil der pädagogischen Arbeit sind. „Ohne die Pferde“, sagt sie, „könnte ich diese Arbeit nicht machen.“ Sie stehen ein Stück weit

die Dorfstraße runter in einem offenen Stall. Wenn es nachts nicht regnet, dürfen sie auch draußen auf der Weide bleiben. Trense und Gerte sind bei diesen Pferden tabu. Diana Makowski, die auch ausgebildete Pferdetrainerin ist, folgt dem Ansatz eines behutsamen Umgangs mit ihnen, der das Machtverhältnis zwischen dem Pferd als hochsensiblen Fluchttier und dem Menschen als potenziellem Raubtier respektiert; der auf Gewalt, Einschüchterung und Zwang verzichtet und stattdessen auf sanfte Beharrlichkeit, Geduld und Empathie setzt. Für die Arbeit mit den Kindern bedeutet das: Wenn sie zu den Pferden wollen, müssen sie vorher ihre Aggressionen loswerden. Diana Makowski sagt dann: „Mit Wut im Körper darfst du nicht zum Pferd, das ist lebensgefährlich.“ Und schickt die Zornigen erst mal eine Runde laufen. In diesem Miteinander von der Erzieherin, den Jungen und den Pferden passiert aber noch etwas: Diana wird dabei zur erfahrenen Mitspielerin und Beraterin, von der sich die Kinder gern begleiten und helfen lassen wollen. So wächst Vertrauen.

Jeden Tag sind die Jungen bei den Tieren, Lukas war schon morgens dort, hat den Stallboden gesäubert, Futter verteilt, er darf das inzwischen allein. Denn er hat, wie die Leiterin sagt, „eine der größten Veränderungen hingelegt, die ich jemals bei einem Kind erlebt habe: von extrem schwierig zu extrem friedfertig und sanft“. In der Gruppe hat er eine besondere Stellung, immer um Ausgleich zwischen den beiden Jüngeren bemüht, deren Kabbeleien sich oft hochschaukeln, die mal zu weit im Baum hinaufklettern oder unter den aufgebockten Wohnwagen mit Feuer spielen oder dem Hütehund kaum Ruhe gönnen, alles Dinge, die verboten sind. Lukas wirkt geläutert und älter als 14. Das drückt sich auch in seiner ruhigen Art aus, er spricht bedächtig und bewegt sich auch so. Aber die Wut, das weiß er, steckt noch in ihm. Nur hat er sie jetzt im Griff: „Wenn sie zu groß wird, atme ich langsam ein und aus und zähle bis zehn“, sagt er, das habe ihm Floh beigebracht.

Jetzt am Nachmittag dürfen auch die beiden anderen Jungen zu den Pferden, mit jeder Menge Ermahnungen ausgestattet, die sie am Küchentisch bekommen >



1



»Mit Wut im Körper darfst du nicht zum Pferd«

2



3



1_Wie fühlt sich das Pferd? Julian

übt sich in Empathie mit dem Tier

2_Durchs Dorf rennen Justin und

Julian lieben das

3_Alles kommt auf den Tisch Erzie-

herin Irene, Jolene und Justin

4_Anspannung vermeiden Diana

Makowski demonstriert den Kindern,

dass das Pferd ruhig bleibt, auch

wenn sie Faxen macht. Ihre rechte

Hand signalisiert Ruhe

4



1



2

**1_Spärlich eingerichtet**

Julian zertrümmert alles in seinem Zimmer – nur sein Lego nicht

2_Befreit

Lukas hat seine Wut heute im Griff

3_Ein Halt für Julian

Lukas passt inzwischen auch auf die beiden Jüngeren auf



3

haben: aufmerksam sein, nicht toben, sich nicht ablenken lassen! Jedes Kind hat sein eigenes Pferd, um das es sich kümmert. Ausgerechnet der Kleinste, der blonde Justin, betreut das größte Pferd der Herde, eine Stute: die schwarze Tiny, fast eine Tonne Gewicht, rund die Hälfte davon reine Muskelmasse. Aber auch die anderen Pferde wirken respekteinflößend und riesig im Vergleich zu den Jungen, die nun gesittet hintereinander jedes Tier an einem Führseil auf die Weide am Dorfrand bringen. Der Blick geht hier weit über Wiesen und Bäume, ein Bach umsäumt das Gelände. Weiter hinten liegen zwei umzäunte Reitplätze, genannt Roundpens. Ziel und Sehnsuchtsort der Jungen. Hier dürfen sie reiten lernen, um

später einmal wie Lukas allein im freien Gelände zu reiten.

Dann passiert etwas Unerwartetes. Lukas soll im Roundpen den braunen Husky am lockeren Seil herumführen, wie er es schon oft gemacht hat, aber er ist angespannt und unkonzentriert. Das Pferd spürt das sofort und folgt ihm nicht. Diana schickt ihn auf das Podest in der Mitte, wo schon Julian steht, und fordert die beiden auf, ihr zuzuschauen. Ihre Körperhaltung ist locker, ihre Stimme entschieden, ihr Blick ganz auf das Pferd fokussiert. Und bereitwillig macht es jetzt, was sie will, wechselt Richtungen, nähert sich, stoppt, geht weiter. Sie hält es dabei nicht am Seil, sondern tippt nur mit einem schmalen Stock auf sein Fell.

Doch als sie weiterhin die Unruhe des Pferdes spürt, entscheidet sie sich anders. „Der muss sich erst mal austoben.“

Sie tritt zurück und schickt den Wallach in einen wilden Galopp in die Runde. Die vibrierende Energie des mit donnernenden Hufen durch den Sand tobenden Pferdes erfasst alle, ein Gefühl von Freiheit, Stärke und berstender Lebenskraft. Justin steht gebannt draußen am Gatter, Lukas auf dem Podest in der Mitte, er strahlt, und Julian, dicht neben ihm, der oft ein bisschen verschlafen und abwesend wirkt, reckt seinen behelmten Kopf in die Höhe und jubelt: „Ich möchte ein Pferd sein.“ Diana Makowski dreht sich lächelnd zu ihm um, sie sieht ihn, in diesem Moment der unbändigen Freude.



BRIGITTE-Autorin Ariane Heimbach erlebte in Schillinghausen drei offene, neugierige und liebenswerte Jungen – und war tief berührt

von ihrem tapferen Ringen um ein Zuhause, in dem sie bleiben können.